



LiederDeutsches Heimatblatt



Nr. 46

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimatsbund an Elb- und Wesermündung, e. V.

Oktober 1953

„Als der Großvater die Großmutter nahm...“

Eben habe ich die Zeitung gelesen. Auch die Familienanzeigen. Drei Verlobungen, fünf Eheschließungen, zwei Geburten und vier Sterbefälle. Da steht nun also dreimal: „Wir haben uns verlobt“ (gestern hieß es, genau so gleichmäßig: „Als Verlobte grüßen“) und daneben fünfmal: „Ihre Vermählung geben bekannt.“ Unpersönlicher, sachlicher und kürzer kann es kaum sein. Bei den Geburtsanzeigen ist es nicht viel anders. Nur die Sterbeanzeigen sind etwas ausführlicher. Man scheut sich offenbar davor, etwa zu persönlich zu werden, man legt äußersten Wert auf Sachlichkeit, und man hat durchaus keine Zeit übrig. Jedenfalls bildet man sich das so ein.

Neben mir liegt ein Band vom Stader Intelligenzblatt, Jahrgang 1821/22. Da sind auch solche Anzeigen gedruckt. Aber das liest sich sehr anders, „als der Großvater die Großmutter nahm“. Gewiß, ich muß zugeben, daß das „Intelligenzblatt der Herzogthümer Bremen und Verden“, das bei Rodtitz in Stade erschien, nicht mit unseren Tageszeitungen verglichen werden kann. Es handelt sich hier mehr um ein Amtsblatt. Aber es brachte eben auch Familienanzeigen, und zwar Anzeigen von Familien, die merkwürdigerweise seit je als zur „Intelligenz“ gehörig angesehen werden. Da finden wir Lehrer und Ärzte, Juristen aller Art und Geistliche, Militärs vom Major bis zum Feldwebel, und auch Kaufleute und etliche, die voraussetzen, daß jeder ihren Beruf und ihr Amt und ihre Intelligenz kennt. Und vielleicht dürfen wir gerade deshalb die Anzeigen hier zum Vergleich mit denen aus unserer, wie man meint, soviel intelligenteren Zeit heranziehen. Jedenfalls wird deutlich, daß es eine sehr andere Zeit war, als der Großvater die Großmutter nahm, und die geistige Haltung jener Zeit wird in einer erstaunlich lebendigen Art greifbar in einer bewußten Wertung des einzelnen Lebens, die wir weithin verloren haben.

Es muß nun zunächst gesagt werden, daß uns so ein ganzer Jahrgang des Intelligenzblattes nur sehr wenig Stoff an Familienanzeigen liefert. Es geht gerade um 8 (in Worten: acht) Hochzeitsanzeigen, um 31 Geburts- und um 36 Todesanzeigen. Aber wir werden schon aus diesen wenigen Mitteilungen lebhaft angesprochen — und aus dem, was nicht gesagt ist.

Der aufmerksame Leser hat nämlich sicher eben seine Stirn gerunzelt, wie die geringen Zahlen der einzelnen Anzeigen genannt wurden: da fehlen ja die Verlobungsanzeigen! Ich kann es leider nicht ändern: sie fehlen wirklich. Während sie bei uns mitunter eine ganze Seite unserer Zeitung füllen, und während die Verlobung heute (wie auch schon ganz ungeschickterweise die Konfirmation) wie eine Hochzeit gefeiert wird, war das damals offenbar sehr anders. Und dabei erzählt uns ja Matthias Claudius, wie man auch damals jede Gelegenheit beim Schopf nehmen konnte, um ein Fest zu feiern. Nur, man verstand es anders, als wir es in unserer unpersönlichen und geheizten Zeit vermögen.

Das wird uns ganz klar, wenn wir uns nun die Hochzeitsanzeigen ansehen. Da heißt es beileibe nicht einfach „Ihre Vermählung geben bekannt“, auch wenn wir einen nur zu begreiflichen Hang zum Gleichförmigen finden. An Stelle des ja doch reichlich leeren Wortes von der „Vermählung“ steht vielmehr das natürlichere von der „ehelichen Verbindung“. „Heute vollzogen wir unsere eheliche Verbindung“, so teilen z. B. am 14. 10. 1821 Georg Hermann Christian Büttner, Feldwebel im 6. oder Inf.-Regt. Bremen, und Anna Christina Büttner, geb. Brool, aus Stade mit, und andere fügen diesem kurzen Satz hinzu, daß sie dies nun allen „aus-

wärtigen Freunden und Bekannten“ oder ihren „Verwandten und Freunden“ bekanntgeben. Pastor Christian Goldbeck und Frau Juliette, geb. Lübbren, die am 11. 2. 1821 zu Vinteloh in aller Stille ihre eheliche Verbindung vollzogen haben, teilen es „geziemend“ mit; H. W. Müller und W. J. D. Müller, geb. Zeller, aus Ruhmühlen, die voraussetzen, daß uns der Stand des Mannes bekannt ist, zeigen es „ergebenst“ an, und Wilhelm Schröder, Leutnant im 2. R. Inf.-Regt., und Doris Schröder, geb. Severin, sich zugleich dem gütigen Andenken der Verwandten und Freunde empfehlend, geben es „gehorsamt“ bekannt: der Pastor „geziemend“, der junge Offizier „gehorsamt“ — wie kann es auch anders sein? Die Ruhmühler Müllers halten sich übrigens sonst nicht an das bisher herausgestellte

war es doch anders, als der Großvater die Großmutter nahm; die Worte hatten ihren Klang, und die Menschen ihre Bedeutung.

Aber auch bei den Geburtsanzeigen finden sich beachtliche Unterschiede zwischen dem Einst und dem Heute. Dabei muß man von vornherein zugeben, daß wir hier auch heute mehr Freizügigkeit und Individualität als etwa bei den Hochzeitsanzeigen finden. Es wird ehrlich von „dankbarer Freude“ geredet; es wird darauf hingewiesen, daß es sich etwa um einen Sonntagsjungen handelt oder um den Stammbalter. Selbstverständlich werden die Namen des Kindes genannt, und ganz natürlich nicht nur der Name des Vaters, sondern auch (und oft an erster Stelle) der volle Name der Mutter. Wir werden sehen, daß hier damals, als der Großvater die Großmutter nahm, starke Unterschiede deutlich werden. Wir wollen aber zuerst eine grundsätzliche Überlegung anstellen. Wir sahen, daß in unserem Blatt für 1821 auf 8 Hochzeitsanzeigen mehr als 30 Geburtsanzeigen kamen. Heute ist dies Verhältnis sehr anders, so anders, daß diese Veränderung sich nicht nur damit erklären läßt, daß eben weniger Kinder geboren werden, was ja eine Binsenwahrheit ist. Die Gründe, um derentwillen heute soviel weniger Geburtsanzeigen gebracht werden als damals, sind tieferer Art. Lesen wir zuerst einmal ein oder zwei Anzeigen, wie sie das Intelligenzblatt bringt. „Gauensied bei Stade. Am 7ten Januar wurde meine Frau gb. Hof von einem gesunden Knaben glücklich entbunden. Flügel, Landes-Secretär.“ Oder: „Die heute morgen um 7½ Uhr erfolgte glückliche Entbindung meiner lieben Frau, gb. Behn, von einem wohlgestalteten Sohn zeige ich meinen Verwandten und Freunden hiermit an. Lamstedt, den 1sten August 1821, Jacob Dieblich Holtermann.“

Es wird sofort, wie bei den Hochzeitsanzeigen, deutlich, daß eine ganz starke Verbundenheit mit dem Natürlichen besteht. Es wird von der „Entbindung“ geredet, „meine Frau ist entbunden“, und es wird zugegeben, daß das eine schwere Sache ist. Man atmet auf und bekennt „glücklich entbunden“. Mitunter wird es noch stärker betont: „Leicht und glücklich entbunden“ (so Amts-Assessor Weber von seiner Frau, geb. Manne, Bremervörde). Auch darin, daß mancher Mann sich nicht schämt, in dieser Anzeige von seiner „lieben“ Frau zu reden, wird etwas von diesem Wissen deutlich. Ja, es ist eine beträchtliche Zahl von Männern, die hier gleichsam in aller Öffentlichkeit den Müttern ihrer Kinder ein liebes Wort (— Liebeswort —) geben, — ich nenne den Landkassierer Plate aus Stade (die Frau eine geb. Wehner), den Organisten Dellrich aus Badingbüttel (Frau geb. Wonneberg), Pastor Steller, Dorum (Frau geb. Bape), und nicht zuletzt den Hofmedikus Dr. Erxthropol aus Stade (Frau geb. Büttner), der, wie es sich für einen Arzt gehört, feststellt, daß es sich um ein „gesundes“ Mädchen handelt (der Lamstedter Holtermann konnte das als Laie weniger beurteilen, als Kaufmann sah er aber, daß sein Sohn „wohlgestaltet“ war). Und wenn Pastor Theobald aus Blumenthal dem „glücklich“ noch ein „gottlob“ hinzufügt, können wir das genau so wie bei seinem Kollegen in Dorum verstehen. Im Blumenthaler Pfarrhaus zog immerhin das 7. Kind ein, und was wäre das für eine Not geworden, wenn da die Mutter nicht glücklich entbunden wäre. Und in Dorum war zunächst gar keine Ursache zu einem „Gottlob“, wie wir vielleicht meinen möchten; denn die junge Mutter wurde von einem toten Mädchen entbunden, und doch wird auch dies Ereignis nicht nur angezeigt, sondern still dazu gesetzt „übrigens gottlob glücklich“.

Oktoberlied

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk' ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Und geht es draußen noch so toll,
Unchristlich oder christlich,
Ist doch die Welt, die schöne Welt,
So gänzlich unverwundlich!

Und wimmert auch einmal das Herz, —
Stoß an und laß es klingen!
Wir wissen's doch, ein rechtes Herz
Ist gar nicht umzubringen.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk' ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,
Doch warte nur ein Weilchen!
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,
Es steht die Welt in Weilchen.

Die blauen Tage brechen an,
Und ehe sie verfließen,
Wir wollen sie, mein wacker Freund,
Genießen, ja genießen!

Theodor Storm (1817—1888)

Schema. Sie schreiben: „Am gestrigen Tage feierten wir zu Seltsamen unsere eheliche Verbindung“; sie vollzogen sie nicht nur, sie feierten sie und gaben es gern bekannt. Der junge Leutnant wiederum teilt mit, daß sie die eheliche Verbindung „glücklich“ vollzogen hätten, und wer wollte es nicht glauben? Ebenso wie die Hochzeit in Vinteloh, wer weiß aus welchem Grunde, „in aller Stille“ begangen wurde. A. Kerstens und A. E. Kerstens, geb. Lemke, aus Stade zeigen dann aber ehrlich und aufrichtig an, „der 14te Oktober war der frohe Tag unserer ehelichen Verbindung“, eine Anzeige, die offenbar so ansprechend gewählt ist, daß wir sie nun wiederholt finden; ja, es heißt dann: „Heute war der für uns frohe Tag unserer ehelichen Verbindung, Stade, den 29. März 1822, S. G. Bläß, Conrector, und S. L. Bläß gb. Heidelberg.“ Wie

Wie ward der Hai zum Stockfisch?

Sonderbarer, merkwürdiger und höchst unglaublicher Fall! Doch handelt es sich nicht um ein Naturwunder; es ist eher eine künstlerische oder volkstümliche Frage. Sie zu beantworten, müßte das fischefangende und fischeverarbeitende Bremerhaven-Geestemünde mit den „Ersten Deutschen Stock- und Klippfischwerken“ eigentlich der rechte Ort sein. Vielleicht gelingt's. Wer's besser weiß, mag's sagen.

Vor gut vierzig Jahren eröffnete der soeben in den Ruhestand versetzte Direktor des Bremer Fischmuseums, Prof. Dr. Ernst Grohne, seine wissenschaftliche Laufbahn mit der, von der Göttinger philosophischen Fakultät gekrönten Preisschrift „Die Hausnamen und Hauszeichen, ihre Geschichte, Verbreitung und Einwirkung auf die Bildung der Familien- und Gassenamen“ (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1912). In der jungen Dreifaltigkeit an der Niederweser ist und war derartiges nicht Brauch, auch in ihrem ältesten Ortsteil städtischer Art, in Lehe, nicht. Nur Wirtschaften und Apotheken führen hier Namen und Zeichen. In unserm Gebiet dürfte nur im altertümlichen Otterndorf ein Beispiel zu finden sein, wo neben der, nach dem fabelhaften Einhorn benannten Apotheke sich noch das Kranichhaus (1696) erhebt, das gleich zweimal das feingehauene Bild eines Kranichs zeigt. Auch von ihm berichten ja Fabeln wunderbare Dinge, und beide, Einhorn wie dieser Kranich der Fabel, entstammen derselben Quelle, einem mittelalterlichen Tierbuch.

Einen Begriff von dem einstigen Reichtum deutscher Städte an solchen Namen und Zeichen bekommt, wer die von Grohne im Anhang auf Grund älterer Quellen gebrachte, sachlich geordnete Übersicht für Erfurt aus dem 16. und 17. Jahrhundert durchblättert. Auf fünfzehn zwispaltig enggedruckten Seiten zählt er für die eine Stadt gut rund 1150 Hausnamen auf, denen durchweg einst ebensovielen in Stein gehauene oder bunt aufgemalte Hauszeichen entsprechen haben! (Auch ein Haus „Zum Morgenstern“ war darunter.) Fast die ganze Fülle ist zugrunde gegangen. Schon die „Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, Band Erfurt“ zählt im Jahre 1890 nur noch rund 40 (seien wir vorsichtig: ihr erwähnenswerter erscheinende) benannte und mit einem Hauszeichen versehene Häuser auf. Auch von diesem Rest ist das meiste inzwischen verschwunden. Unter den übriggebliebenen, so benannten und bezeichneten Häusern ist jedenfalls eins, das uns vom Blickpunkt der Waterkante aus, insbesondere vom Geestemünder Fischereihafen her betrachtet, auffällt: das Haus „Zum Stockfisch“.

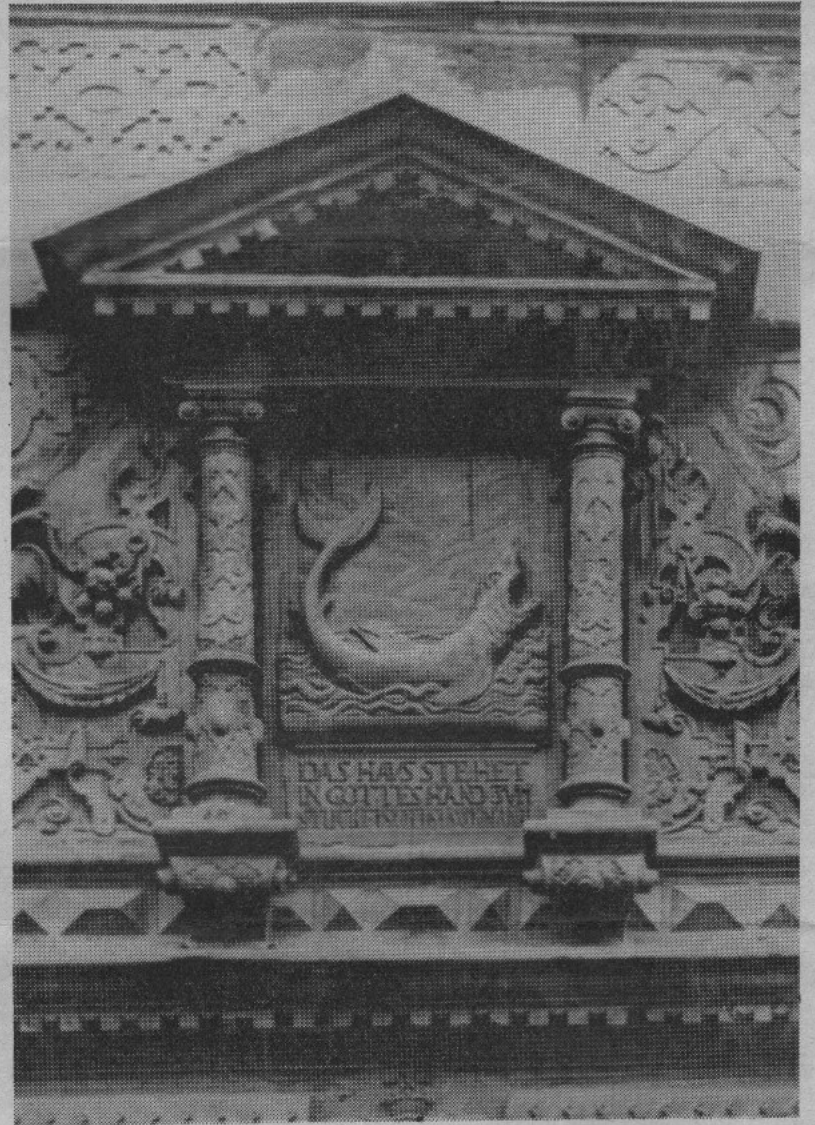
Grohne zählt fünfzehn nach Fischen benannte Häuser auf: zur Forelle, zum kleinen Halbfisch, zum Hecht, zum gekrönten Hecht, zum grünen Hecht, zum güldenen Hecht, zum großen und

krummen Hecht, zum Hornfisch, zum grünen Karpfen, güldenen Karpfen, roten Karpfen, grünen Lachs, zum großen und kleinen Stockfisch, zum großen und kleinen Stör, zum „Walfisch“. Die „Kunstdenkmäler“ kennen nur noch drei „Fischhäuser“. Wir gestehen, nicht gewußt zu haben, was unter einem „kleinen Halbfisch“, besser: unter einem „Halbfisch“ verstanden wurde und zu verstehen ist; erst Brehms „Tierleben“ hat es ver-raten: es ist ein Mischling zwischen Karpfen und Karausche. Unter den neu aufgeführten verschiedenen Fischen erfreuen sich der Hecht (fünffmal) und der Karpfen (drei- bis viermal) besonderer Beliebtheit. Der spitzenblättrige, grüngrätige, wohlschmeckende Hornfisch oder Hornhecht ist jedem Ostseeanwohner bekannt. Es sind also unter den fünfzehn Häusern mit Fischnamen nur drei mit solchen von Seefischen (den Wal nach seiner volkstümlichen Bezeichnung hier eingerechnet). Die Süßwasserfische waren jedem Binnenländer vertraut. Den Wal kannte man aus der Bibel (1. Mos.: „... und Gott schuf große Walfische“ und andere Stellen; man kannte die beliebte, oft dargestellte Geschichte von dem Propheten Jona, der drei Tage im Bauch eines „großen Fisches“ zugebracht hatte; man hatte im Buch Hiob und sonst von dem Leviathan gelesen; und beide Meeresungeheuer setzte man dem Wal gleich). Wunderliche und um die Zeit, zu der hier gesprochen wird, auch schon ernsthafte Tierbücher, bildeten den Wal ab. Ähnlich stand es um den Stör, der einst in den Mündungen unserer großen Ströme häufiger war und dessen Kaviar von dort und schon früh auf dem Land-

wege von Rußland her als beliebte Leckerei auch nach Binnendeutschland kam; für England erzeugt dasselbe ein gleichzeitiges Wort Shakespeare: „Kaviar für das Volk!“

Aber wie war es mit dem Stockfisch? Worunter ja doch ein künstlich zubereiteter, der Länge nach aufgeschnittener, getrockneter und gesalzener, kopfloser Kabeljau zu verstehen ist.

Wir sind in der glücklichen Lage, sein Bild so zu bringen, wie es anscheinend einer früheren Zeit gelegentlich vorgeschwebt hat und wie es noch in Erfurt eben an dem Hause zum Stock-



lich entbunden“, und bei einer Durchsicht späterer Jahrgänge des Intelligenzblattes finden wir zu unserer Verubigung, daß auch im Dorumer Pfarrhaus der Segen lebender Kinder nicht ausblieb. Der Stadtschreiber Meyer in Buxtehude ist übrigens dem Pastor Theobald noch über und zeigt die Entbindung seiner Frau von einem 8. Kinde an, während Pastor Kettler in Stotel schon vier Wochen vorher die Entbindung seiner Frau von dem 9. Kind bekanntgegeben hatte.

Wenn nun ausschließlich der Mann die Geburtsanzeige seiner Kinder unterzeichnete, spiegeln sich darin die gut patriarchalischen Anschauungen wider, die noch voll lebendig waren, als der Großvater die Großmutter nahm. Daß sie auch etwas Gutes an sich haben konnten, sahen wir ja. Es mutet uns heute freilich sonderbar an, daß der Vorname der Frau in diesen Anzeigen offenbar grundsätzlich nicht genannt wird. In einigen Fällen wird nicht einmal der Geburtsname der Kindesmutter angegeben, so etwa von Feldwebel Ludwig Maack, von dem Kreisfängengehilfen Diestel oder dem Konrektor Sattler in Stade, der in der Freude, daß sein Kind am 1. Weihnachtstag geboren ist, vielleicht noch vergeßlicher war als sonst. Daß die Namen der Kinder nie genannt sind, hat wohl ganz einfach seinen Grund darin, daß sie noch nicht getauft waren, als die Geburtsanzeigen aufgegeben wurden. Die Tausen erfolgten damals ja nach wenigen Tagen, und die Paten waren es, die den Kindern (ihre eigenen) Namen gaben, wie auch heute noch in dörflichen Gemeinden immerhin drei Wochen nach der Geburt die Taufe erfolgt und das Kind die Namen der Paten (wenigstens an zweiter und dritter Stelle) trägt.

Der Lamstedter Holtermann, einer alteingesessenen Kaufmannsfamilie im großen Bördedorf entstammend, hatte es nicht nötig, Verwandten und Freunden die Entbindung seiner lieben Frau unter Anwendung irgendwelcher Floskeln mitzu-

teilen. Aber sonst ist es selbstverständlich, daß wir auch hier oft Zusätze der schon früher behandelten Art finden. Der Landkassierer Plate kann es am besten: er beehrt sich, die glückliche Entbindung... Verwandten, Gönnern und Freunden geborjamt zur Anzeige zu bringen. Aber weshalb auch nicht? Dies „geborjamt“ der jungen Väter, die ja nun für eine Familie zu sorgen haben, begegnet uns deshalb auch häufiger als bei den Brautpaaren. Wir sehen es bei dem Dorumer Pastor, bei dem Doctor medicinae Langenbeck in Plönjeshausen (Frau geb. Süllow), bei dem Gerichtsverwalter Langwerth in Hechtshausen (Frau geb. Dahme), bei Amtsassessor Weber, Bremerbörde, u. a. m., während der Badungblütler Organist es mit einem „ergebenk“ genug sein läßt. Auch Diedr. Christian von Einem, Leutnant im ehemaligen L.-B. der K. D. L. (Kgl. Deutsche Legion), Erb- und Gerichtsherr auf Hausfeldt, steht nicht an, geborjamt anzuzeigen, daß seine Frau, geb. Kieff, am 28. 10. morgens 7½ Uhr von einem gefunden Knaben glücklich entbunden ist. Hier fällt uns wieder auf, daß dazumal gern auch die Stunde der Geburt genau genannt wird, und zwar nicht nur bei den Herren vom Militär (etwa auch Major Schlütter vom 6. Inf.-Regt. Bremen), sondern ebenfalls vom Galanteriehändler Zinke aus Stade, vom Kaufmann Holtermann, von den Pastoren Theobald und Steller oder von G. C. Winter aus Horneburg, der seinen Beruf nicht angegeben hat. Der Hofmedikus Dr. Erythropel, von dem wir schon hörten, bringt, großzügig, weder die Angabe der Uhrzeit der Entbindung, noch gar irgendeine Ergebnissloskel. Er gibt nur der dankbaren Freude des Mannes Ausdruck, der sich nun Vater nennen darf: Von der glücklichen Entbindung meiner lieben Frau, geb. Büttner, von einem gefunden Mädchen benachrichtige ich alle an diesem, für uns frohen Ereignis teilnehmenden Freunde. — Es war schon eine sehr andere Zeit!

fisch in der Johannisstraße, der heutigen Leninstraße, zu sehen ist. Damit wird die Sache nun verwickelt.

Der Verfasser des Erfurt-Bandes der Kunstdenkmäler, Dr. Wilhelm Freiherr von Tettau, hat sich recht vorsichtig ausgedrückt. Nachdem er erzählt hat, daß das 1608 von Georg Ziegler erbaute Haus eins der reichsten und geschmackvollsten Gebäude Erfurts im Spätrenaissancestil ist, und zur näheren Beschreibung den Kunstgelehrten Lübke angeführt hat, fährt er fort: „Im Giebelfelde des kleineren, mit kanellierten toskanischen Säulen geschmückten Eingangs ein Steinrelief mit einem Fische und der Inschrift:

Dies Haus steht in Gottes Hand
Zum Stockfisch ist genannt.“

Die Inschrift ist nicht ganz sauber gelesen; von einem „Giebelfelde“ kann nicht eigentlich die Rede sein. Aber es lohnt, dies Bruchportal zu betrachten. Es ist rundbogig und hat rechts und links Nischen nach thüringisch-sächsischer Art; es wird eingefast von den auf Sockeln stehenden, oben beschriebenen Säulen, die ein gekröpftes Gesims tragen und darüber in zwei Obelisken ihre Fortsetzung finden; in den Zwischeln und über dem mit einem vorspringenden Kopie geschmückten Gewölbeschlussstein fünf Wappen. Aller Schmuckvorrat der Renaissance: mit Rustica wechselndes Beschlagwerk, Fruchtbündel und Stoffgehänge, Kollwerk, Kartuschen, Zahnschnitt und Diamantquader, ist nun über und neben dem Aufbau ausgegossen, der sich über dem Gesims erhebt. Es ist eine Medulla, ein tempelartiges Häuschen mit zwei einrahmenden, von Schmuckformen überzogenen Säulchen und dem abschließenden Dreiecksgiebel. Der Innenraum trägt das Flachbild des Fisches und darunter in drei Zeilen, und zwar auf demselben Stein, nicht etwa als spätere Hinzufügung, die Inschrift:

„Das Haus steht in Gottes Hand
Zum Stockfisch ist genannt.“

Unser Bild zeigt die Medulla mit dem „Fisch“.

Kein Geestemünder Schulfjunge zweifelt daran, daß es ein Hai ist; den kann er ja oft genug bei der Fischversteigerung sehen, und er weiß, daß die Bauchlappen zu „Schillerlocken“ „frisirt“, in den Handel kommen. Wie ward der Hai aber zum Stockfisch?

Wir sind zu der Frage zurückgekommen, von der wir ausgegangen. Der unbekannte Künstler, der das Bild schuf, hat einen durchaus naturgetreuen richtigen Hai mit bezeichnender Schwanz- und Rückenflosse, Kiemenspalten, spitzer Schnauze und unten liegendem Maul gemeißelt. Er muß das gesehen haben, wahrscheinlich eher auf einer Vorlage, einem Kupferstich, in einem Naturkundewerk jener Tage, als in der Natur. Damals wird ein Mann, der solche künstlerische Arbeit leistete, auch haben lesen können; wir haben deshalb oben betont, daß Bild und Unterschrift aus einem Stein gehauen sind. Hatte seine Vorlage keine Beschriftung? Kein Tierbuch und kein deutsches Wörterbuch dürfte den Hai unter dem Namen Stockfisch kennen. Daß man ihn so genannt hätte, weil die Seeleute aus dem Rückgrat gefangener Haie sich gern einen Handstock machten, scheint doch wohl zu weit hergeholt. Haie gab's und gibt's in der Erfurter Gera (sprich „Gähre“) nicht, Stockfische freilich auch nicht, aber der Stockfisch, ob aus Holland oder Skandinavien eingeführt, also der verstümmelte, zurechtgemachte Kabeljau, dessen Naturform kaum mehr zu erkennen war, wird der einzige größere Seefisch gewesen sein, den man in Erfurt zu sehen bekam. Denn Erfurt gehörte ja zu den erzbischöflich-fürstbischöflichen Ländern und führt daher das Rad im Wappen; ich werde getrost annehmen dürfen, daß Stockfische als bescheidene und billige Fastenpeise für den einfachen Mann auch um 1600 schon dort gehandelt wurden (wenn auch nicht von den ersten deutschen Klippfischwerken), wie man sie um 1900 noch zur Fastenzeit dort beim Seifenhändler kaufte. So mag, ob es gleich paßte wie der Johannes zum Lenin, der dem Erfurter Bürger geläufigere Stockfisch den Namen zum Wille des Hais gegeben haben.

Es bleibt noch eine kurze Betrachtung übrig. Denn nach diesem Erfurter Hause zum Stockfisch trug urkundlich ein Erfurter Bürger seinen Namen: Christian zum Stockfisch, also später Christian Stockfisch. Wir in Bremerhaven „fabrizieren“ zwar Stockfische, essen sie aber nicht, nennen auch niemanden so. Wenn wir dennoch im Bremerhavener Einwohnerbuch dem Familiennamen Stockfisch begegnen, so braucht das durchaus kein fortgeerbter Scherz- und Spottname für den Nachkommen eines steifen, sturen, langweiligen Kerls zu sein, es kann vielmehr auf einen wohlbegüterten Besitzer eines Hauses zum Stockfisch zurückgehen. Und am Ende steht dahinter gar kein Stockfisch, sondern ein Hai. (Der nun wieder nichts mit all den vielen Wurster Hayen — aus Hajo! — zu tun hat.) Th. A. Schröter

Das Dorf Nesse und seine Namensvettern

Ortsnamen und Flurnamen bergen oft ein wertvolles Kapitel der Heimatkunde. Sie sind durchweg die ältesten ungeschriebenen Urkunden, die von einer Örtlichkeit reden, sie werden aber heute oft nicht mehr verstanden, denn sie reden ja die Sprache frühster Völkern. Haben sie sich aber einmal offenbart, so bereichern sie die Kunde unserer Heimat oft in hohem Maße.

Fassen wir den Namen Nesse ins Auge, so stoßen wir auf zwei Deutungen, die einander sachlich ergänzen oder berühren. Nesse wird gern als Schleife oder Bogen gedeutet und es wird dabei an die Biegung eines Flußlaufes zu denken sein. Wenn nun auch im Plattdeutschen lange und kurze Vokale sehr selten einander verdrängen oder ersetzen, so liegt doch das Wort Nesse oder Nase in greifbarer Nähe. Tatsächlich hat die Nase, der Vorsprung im menschlichen Antlitz, einer ganz bestimmten Namengebung gute Dienste geleistet. Ein Vorsprung im Gelände wird gern nach der Nase benannt, insbesondere wenn er sich als Kap in die offene See vorwagt. Und da haben wir auch die Sinnverwandtschaft zwischen Nesse und Nase gefunden, denn eine Flußbiegung wird meistens durch einen Geländevorsprung bedingt, der die Schleife dann auch auszufüllen pflegt; Neßhof im Alten Lande und Neßhof in der Verdenener Marsch könnten Beispiele sein.

Bekannt ist Blankenese bei Hamburg als der letzte hochgelegene Punkt an der Niederelbe vor deren Einmündung in die Nordsee. Verläßt man die Nordsee in Richtung auf das Armelmeer, so kommt man an dem an der französischen Seite vorspringenden Kap Gris Nez vorbei, wendet man sich dem Stagerak zu, so hat man zur Linken das norwegische Kap Lindesnäs. In den nördlichen Ländern taucht Näs noch öfter als Endsilbe auf, in Großbritannien mag mancher auf Neß endigende Ortsname auch einem Vorsprung, einer Hochlage oder einem Kap seine Entstehung danken. Auch an der Ostsee fehlt es nicht völlig an Seitenstücken. Da haben wir zunächst die halbinselförmig in die Ostsee reichende Landschaft Neß in Nord-schleswig. Lindensia soll der älteste Name des späteren Neval in Estland gewesen sein und dieser Ort soll schon vor der Inbesitznahme durch den Ritterorden niedersächsisch besiedelt gewesen sein.

Ein Nesse in Ostfriesland entspricht unserem Nesse in der Weßermarsch, dem wir jetzt noch einige Aufmerksamkeit zuzuwenden haben. Gleichviel ob hier eine Flußschleife oder eine sie beherrschende Anhöhe namengebend gewesen ist, trägt die Örtlichkeit ihren altherwürdigen Namen mit vollem Recht. Nahe vorbei streicht die vielgewundene Lüne und die Geest fällt hier nicht unmerklich zur Marsch ab. Aber auch in anderer Weise ist der Ort im Laufe der Geschichte oft ein Grenzposten gewesen, was sich ja einmal hindernd, das andere Mal fördernd auswirken kann.

Nicht nur Geest- und Marschwirtschaft, sondern auch sächsisches und friesisches Volkstum verschmelzen sich hier ohne viel Reibungen. Die Einwohner von Nesse erfreuten sich auch größerer wirtschaftlicher Bewegungsfreiheit als ihre östlich angrenzenden Nachbarn. Denn obwohl Nesse in Loxstedt eingepfarrt war und Loxstedt der Börde Verstedt angehörte, blieb Nesse in der Verwaltung stets mit Stotel verbunden. Die Abgrenzungen weltlicher und kirchlicher Bezirke fielen ja in alten Tagen meistens zusammen, aber nach Nesse fanden die meierrechtlichen Bindungen und der Einfluß des Erbgerichts Beverstedt nicht hin, der Ort war sozial und wirtschaftlich gestellt wie die nahen Marschen und wie etwa die Alderbürger-schaft des Fleckens Lehe. Das dürfte wohl hinzu-zufügen sein, wenn unsere Betrachtung auch in erster Linie dem Namen gelten soll. Und wir dürfen wohl abschließend noch vernehmen, wie in früheren Zeiten Nesse beurteilt wurde.

Vor bald zweihundert Jahren schrieb Bratje, daß Nesse ein großes und wohlhabendes Dorf sei. Heinrich Schriefer, dessen Buch über Hagen und Stotel vor fünfzig Jahren erschien, wollen wir selbst zu Wort kommen lassen. Er schreibt: „Nest ist das Dorf eines der schönsten in unserer ganzen Gegend. Es liegt an beiden Seiten der Chaussee, die hier promenadenartig breit und mit herrlichen, schattenspendenden Bäumen bepflanzt ist. Große Bauernhäuser, oft versteckt in lauschigen, prächtigen Baumhöfen, wechseln ab mit hübschen, vorstadartigen Villen. Überall Blumenduft und Wohlgeruch, überall gepflegte Gärten, freundliche Vorplätze, schattige Lauben. Fast nirgends wird das Auge durch Düngerhaufen beleidigt, die sich an den Straßen anderer Örtlichkeiten oft so breit machen. Und wie der Ort, so die Bewohner. Ein gebildeter, fast vornehmer Ton herrscht in der Bevölkerung.“

Schriefer ist schon im Recht. Er erkennt die charakterlichen Wechselwirkungen zwischen Natur und Mensch. Zwischen Land und Leuten führt stets das gegenseitige Geben und Nehmen zum Aufstieg oder Niedergang.

Gerhardt Gerdtz

Nordsee-Kalender für 1954. Bremerhaven, Nord-see-Verlag. 128 S. 1,50 DM. In der Aufmachung der früheren Jahre erscheint soeben der 6. Jahrgang des Kalenders. Kein Geringerer als Rudolf Alexander Schröder eröffnet den Reigen der Aufsätze, Betrachtungen, Erzählungen. Unter den Verfassern sind wieder unsere Mitglieder zahlreich anzutreffen: Martin Döcher, B. E. Siebs, Gertrud Cornelius, Otto Höver, R.-H. Carstens, D. Steilen, J. J. Cordes, Joh. Segelfen usw. Ansprechende Aufnahmen aus Stadt und Land. Schr.

Freilegung der bisher ältesten Marschensiedlung

Vor wenigen Wochen ließ eine Zeitungsmeldung unsere Heimatforscher und Heimatfreunde aufhorchen. Der Flecken Zengum am Westufer der Ems wurde zum Schauplatz eines der bedeutungsvollsten Funde der Nachkriegsjahre. Ein Bagger legte in etwa einem Meter Tiefe eine Marschensiedlung aus der frühen Eisenzeit frei. Die sofort hinzugezogenen Wissenschaftler Dr. Haarnagel und Dr. Marschall von der Landesstelle für Marschen- und Wurtenforschung in Wilhelmshaven stellten fest, daß hier die bisher älteste Siedlung des gesamten Marschengebietes gefunden worden war. Ihr Alter dürfte mit 2600 Jahren nicht zu hoch angegeben sein und damit auf die frühe Eisenzeit weisen.

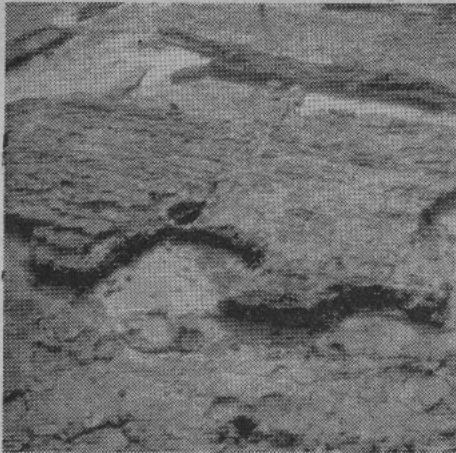
Die sofort eingeleiteten Ausgrabungen legten das gut erhaltene Fundament eines zweiräumigen

gen Blockhauses von rund 5×7 Meter frei. (Bild 1.) Das zum Bau gebrauchte, erhaltene Holz läßt die Raumteilung und Bautechnik ganz besonders klar erkennen. Vor dem mit Holz ausgelegten Wohnraum (Bild 2) befindet sich eine auffallend große Feuerstelle (Bild 3) mit dem an der Längsseite liegenden Hauszugang, dessen Schwelle und Pfosten einwandfrei zu erkennen sind. Eine beachtliche Anzahl weiterer Feuerstellen im nahen Umkreis brachte zwar auch noch weitere Funde, die die Speisearte der damaligen Bewohner erkennen ließen. Neben Jagd- und Fischfang, wovon Rothirsch-, Reh- und Biberknochen und zahlreiche Panzerplatten vom Störzeugen, deuten Rind-, Schaf- und Schweineknochen auf Viehzucht hin. Jedoch überraschte der an der großen, von vielen kleinen Feuerstellen umgebenen Herdstelle gefundene Leichen-

brand die Forscher und stellte ihnen die Aufgabe. Sollte hier vielleicht der Zufall eine vorgeschichtliche Kultstätte freigelegt haben?

Gefäßscherben und Gerätefunde lassen eine einwandfreie Zeitbestimmung zu, wenn auch hier — zu Beginn der Eisenzeit — noch genügend Beile und Sicheln aus Feuerstein gebräuchlich waren.

Da unweit dieser Siedlung durch Baggerarbeiten weitere bearbeitete Holzstämme gefördert wurden, besteht die begründete Hoffnung auf weitere Funde. Die Bedeutung dieser Ausgrabung liegt in der Tatsache, daß die bisherige Annahme einer erstmaligen Marschensiedlung um 300 v. Chr. widerlegt ist. Nach diesen aufsehenerregenden Funden dürfte die Marsch zu dieser Zeit bereits 300 bis 400 Jahre bewohnt gewesen sein. Ulbert Kaltenstein



Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Unsere nächsten Veranstaltungen:

Bitte vormerken!

Ausflug unserer Sommerfahrten

Sonntag, 25. Oktober, Herbstfahrt nach ungenanntem Ziel. Keine X-Fahrt; doch wird es Überraschungen geben, und die Fahrtteilnehmer werden noch einmal gefellig vereint sein. Abfahrt: Straßenbahnhof Lebe 8 Uhr. Preis einschließlich Mittagessen 9,75 DM. Anmeldungen beim Fahrtenleiter F. Kiedel, (23) Bremerhaven-G., Weidestr. 2, Ruf 2883.

Unser Vortragswesen

Für die Wintermonate sind vier Vorträge vorgesehen. Es werden, zumeist mit Lichtbildern, bei uns sprechen:

im November 1953 Martin Bohlen, Stade; am Sonntag, 13. Dezember 1953, Dr. Wilhelm Beßler, Hannover, über Volkskunst in Europa;

im Januar 1954 Dr. Dr. Werner Panzer, Bremerhaven;

im März 1954 Dr. Arend Lang, Laga bei Leer, über alte Karten unserer Küste.

Der Leiter des Hamburger Staatsarchivs, Oberarchivar Dr. phil. Erich von Lehe, ist zusammen mit Oberstudiendirektor Dr. Hans Wohltmann, Stade, den Archivdirektoren Schnath, Hannover, Lübbing, Oldenburg, u. a.) beim Bremer Archiv- und Historikertag (der unter Leitung von Archivdirektor Dr. Friedrich Prüfer, Bremen, stattfand) zum korrespondierenden Mitglied der Bremer Historischen Gesellschaft ernannt worden. Unserm verdienten Vorstandsmitglied herzlichen Glückwunsch!

Noch einmal: Kassebruch. Zu meinem Aufsatz in der August-Nummer schreibt mir Herr Gutsbesitzer Hermann v. Wersebe in Meyenburg:

„Traglich erscheint mir bei dem Gut Kassebruch, ob nicht schon das alte Haus auf der Insel die Bezeichnung 'Das rote Haus' gehabt hat. Für diese Annahme spricht m. E. die von Architekt Jäger bezogene Verwendung von Steinen im Klosterformat und Ziegeln bei der Bedachung, welche gerade in älterer Zeit außergewöhnlich war. Bei der späteren Verlegung des Wohnsitzes auf den untersten Hof wird die Bezeichnung 'das rote Haus' möglicherweise auf den Neubau übergegangen sein.“

Ich stimme diesen Gedanken rückhaltlos zu. Der Name wird entstanden sein, als zum erstenmal in der Landschaft ein rotes Haus auftauchte, also auf der Insel.

Und daß der Zusatz der Überschrift „jüngstes Dorf im alten Amte Hagen“ nicht stimmt (es gibt da jüngere) — das ist höhere Gewalt.

Der Marschenrat versendet seinen Geschäftsbericht über das abgelaufene Jahr 1952/53. Ihm gehören nun alle Heimatvereine und alle Landkreise zwischen Weser und Ems, alle größeren Städte des Gebiets und verschiedene landschaftliche und wirtschaftliche Verbände an; mit dem Beitritt der letzten noch abseits Stehenden ist zu rechnen. Zahlreiche Gesuche um Unterstützung bei Grabungen, Bohrungen, Untersuchungen haben vorgelegen. Für den Morgensternbereich sind Mittel zum Einbau der alten Cappeler Kirchenuhr, zur Instandsetzungsarbeiten an der Kirche von Badingbüll und im Allmersheim in Nechtensteth, endlich für wissenschaftliche Forschungen in der Wesermündung in ansehnlicher Höhe zur Verfügung gestellt worden. Dennoch schließt der Kassenbericht mit einem erfreulichen Überschuss ab.

Von unsern Mitgliedern gehören dem Vorstand an: Oberregierungsrat Dr. B. G. Siebs als Erster Vorsitzender, Museumsleiter Karl Waller als stellvertretendes Vorstandsmitglied, ferner Dr. Lüneburg vom Institut für Meeresforschung. Über den Besuch des Marschenrates in Wursten wie über den der niederländischen Westfriesen aus Leeuwarden haben die Tageszeitungen berichtet. Für das kommende Jahr ist eine Studienfahrt ins Eaterland in Aussicht genommen.

Vorbildliches. Vor 25 Jahren wurde in der Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Geestemünder Realgymnasiums der leider wenig befolgte Vorschlag gemacht, die Schulwandertage (soweit sie über ein bloßes Spielen der Kleinsten im Freien hinausgehen) planmäßig aufzubauen und vom Näheren zum Entfernteren allmählich zu steigern. Das ist ja der natürliche Weg, wie

jeder schrittweise von der Wiege an seine Welt entdeckt und sich erobert. Es sollte einer Verfrühung und Vorwegnahme vorbeugen und das sinnlose und kostspielige Herumfüttern von schreienden Horden kleiner Kinder in Autobussen unterbinden.

Wie wird man Anteilnahme der Kleinen an — sagen wir — Fischereifahrten oder Bremerhavener Tiergärten erwarten können, wenn sie schon gleich nach Stellungen zu Hagenbeck geführt werden? Es muß für die oberen Schulklassen immer noch etwas bleiben, das diese größeren Kinder lockt, das ihnen noch neu und unbekannt ist. Sie dürfen nicht mit dem fernen Besonderen begnügen, weil sie sonst der alltäglichen Umgebung überheblich gegenüberstehen könnten.

Diese Alltäglichkeit der Stadt Bremerhaven ist ja doch in der Tat besonders genug! Sie ist, vom Weferufer abgesehen, nicht schön, und sie ist nicht altertümlich. Aber sie bietet doch viel, wovon nicht bloß Kinder, auch Erwachsene nichts wissen. Man muß etwa im Morgenstern-Museum der Unterhaltung Vierzehnjähriger vor dem Modell des früheren Bremerhavens zugehört haben — man wird sich wundern.

Die meisten, auch wenn es sich um hier Geborene handelt, haben keine Ahnung vom Werden der doch ganz jungen jetzigen Stadt Bremerhaven. Die Eltern müssen ihnen wohl nie und nichts erzählen, auch nicht mit ihnen zusammen ausgehen.

Nun entwickelte sich Altbremerhaven seit 125 Jahren aus Zuzug, wenn auch zunächst aus der näheren Umgebung. Die heutige Großstadt aber erhielt Zuwachs von Ostpreußen bis Bayern, Sachsen nicht zu vergessen. Und diese zugewanderten und dauernd noch zuströmenden Erwachsenen und all die Vertriebenen müßten, wie die Kinder, doch nach und nach in die Geschichte ihrer

neuen Heimat hineinwachsen! Es wäre, wie in der Schule für die Kinder, so für die stadtfremden Erwachsenen lochend und lohnend, in Führungen etwa der landsmannschaftlichen Verbände mit der Stadt vertraut gemacht zu werden.

Es ähnelt aber die Großstadt an der Niederweiser in vieler Beziehung den ebenso jungen Großstädten in Rheinland und Westfalen. Wie dort Bergbau und Großindustrie, Kohle und Eisen, so ziehen bei uns Handel, Fischerei und Schifffahrt ständig Menschen von auswärts heran; hier wie dort geht es um werbeschaffende und nahrunggebende Arbeit; hier wie dort ist die Bebauung noch lückenhaft, das Wachstum sprunghaft, das meiste jung.

Da erscheint es vorbildlich und deckt sich mit dem Geestemünder Schulwanderplan, wie die im sechsten Jahrgang stehende, alle zwei Wochen erscheinende Werbezeitschrift Gelsenkirchens, die „Gelsenkirchener Blätter“, in ihrer August-Nummer 1953 „Alteingesessene und „Hergelopene“ (wie man im Bergischen sagt) mit der „Stadt der tausend Feuer“ bekannt zu machen sucht.

Sie veröffentlicht „Acht Wanderungen durch die Heimatstadt. Ausflugswinkel für alle, die ihre Ferien zwischen den tausend Feuern verbringen wollen“.

Ob wir das nicht auch könnten? Der Fischereihafen hat ja schon lange seine Führungen für Einheimische und Fremde. Aber man könnte im Zusammenwirken von Hafen, Verkehrsverein, Landsmannschaften und Heimatbund solche Führungen auf das ganze langhinstreckte Stadtgebiet von Weddewarden bis Wulsdorf mit den verschiedenen ursprünglichen Siedlungskernen und auf die nähere Umgebung ausdehnen.

Teilnehmer an so angelegten, etwa Sonntagvormittags-Spaziergängen würden sich schon finden. Diese Wanderungen würden ja auch den Vorzug haben, nichts zu kosten, allenfalls eine Kleinigkeit für Elektrische oder Bus. Es müßte nur ein kenntnisreicher und volkstümlicher Mann die Sache in die Hand nehmen. Und so sei das Gelsenkirchener Beispiel zur Nachahmung an der Niederweiser empfohlen.

Vom Büchertisch

D. Steilen, Das niedersächsische Dorf als Lebensgemeinschaft. Schriften des Niedersächsischen Heimatbundes. N. F. Bd. 25. 30 S. Kart. 2,— DM.

Die gegenwärtige Zeit führt oft Klage über die Lockerung des Familienlebens und über den Mangel an Eingliederung des einzelnen in den Rahmen der Gemeinschaft. Unsere Jugend soll förderndes und nicht störendes oder gar schädliches Glied der Gesellschaft werden. Alle Bemühungen aber um die Besserung der Zustände müssen auf den Grund des staatlichen Lebens, auf die Vertiefung des Lebens in der Familie, der Nachbarschaft und des Dorflebens zurückgehen. Der Verfasser schildert in trefflicher Weise in diesem Heft das Wesen und die Bedeutung der Hausgenossenschaft, der Nachbarschaftspflege und der Dorfgemeinschaft als Ganzes. Rückblickend zeichnet er zum Schluß ein Kulturbild um 1900, und zwar im Hinblick auf „die Leute, die ins Dorf kamen“.

Wir schätzen den Wert dieser Arbeit um so höher ein, als D. Steilen selbst dem Bauerntum entstammt und seine Lebensarbeit auf die Pflege des Landlebens einstellte. Gerade nach den zerschmetternden Kriegs- und Hungerjahren mit ihren schädlichen Auswirkungen ist dieses Büchlein eine Erfrischungsquelle für all die Menschen, die — wie auch er — ihre Hoffnung auf ein gesundes Volksleben setzen und bereit sind, selbst tapfer in die Speicher des Zeitenrades zu greifen.

J. J. Cordes

Rolf Dirksen, Wolschlag und Alderfang. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1953. 288 S. u. 36 Lichtbilder. Ganzleinen, 5,85 DM.

Da sitzt man nun als Stadtmensch den Tag über im Zimmer, schulmeisternd oder schreibt Papier voll — und dann überkommt einen die Erinnerung: wie Vater, der auf der einsamen Oberförsterei in der Heide aufgewachsen war und jeden Vogel an Flug und Stimme kannte, noch von Kranich und Blaurade und Wiedehopf zu erzählen wußte; wie er draußen zur Beobachtung heimischer Natur anleitete, aber auch im Kölner oder im alten Hamburger Zoologischen Garten mit den ausländischen Tieren bekannt machte; wie man selbst als Junge auf die erlaubte Spazierjagd oder später mit einem Oheim in Hesse oder am Rhein, mit einem tierkundigen Freunde zwischen den Emsdeichen auf die wirkliche Jagd ging. Da ist denn alles wieder mit Spannung geladen wie einst; die engen Zimmerwände sind gefallen; man ist in Gedanken wieder in freier Wildbahn.

So erlebt man es auch, wenn man zu Freund Dirksens neuestem Buch greift. Diesmal hat er es nicht ganz selbst geschrieben und die Aufnahmen nicht selber gemacht, sondern — als hervorragender Kenner nicht nur der Tierwelt, auch des besten erzählenden Schrifttums über unsere und fremde Tiere von deutschen und ausländischen Verfassern — aus diesem reichen Schatz schönste Geschichten und Bilder wohl ausgewählt. Man ist wieder gepackt wie einst, als man im alten Brehmschen Tierleben oder im Karl May sich die Backen rot ließ. Von der Spitzmaus bis zum Grizzlybär, vom Feldperd bis zum Uhu führen all die Erzählungen von Hermann Löns und Thompson Seton, dem nun neunzigjährigen Alf Bachmann und Fritz Bleh, Svend Fleuron und Karl Soffel, Freiherrn v. Rappert und Grafen Ledtowitz und nicht zuletzt von Rolf Dirksen selbst. Sie wollen und werden zur Ehrfurcht vor Natur und Tier erziehen. Naturwissenschaftliche Anmerkungen und kurze Angaben über die Verfasser und ihre Werke runden das Buch ab. Bei sehr anständiger Aufmachung ist der Preis niedrig gehalten. Ein prächtiges Geschenk für jeden richtigen Jungen und jeden naturnahen Erwachsenen.

„Vor der Weiser“, die packende und humorvolle Erzählung von Manfred Hausmann, deren Wiedererscheinung in Neclams Universal-Bibliothek wir uns in der Augustnummer des Heimatblattes gewünscht haben, ist wieder da: Nr. 7311. Preis 0,70 DM.

Das neue Jahrbuch der Männer vom Morgenstern für 1953 liegt in der Handschrift fertig vor, wandert demnächst in den Druck und soll noch vor Weihnachten in den Händen unserer Mitglieder sein. Das kostet natürlich Geld, viel Geld, und so wäre der Schatzmeister dankbar, wenn die noch ausstehenden Jahresbeiträge für 1953 (mindestens 5,— DM) möglichst bald bei ihm eingingen. Unser Postcheckkonto: Männer vom Morgenstern, Postfachamt Hamburg, Konto Nr. 758 60.

Wir suchen: Jahrbücher der M. v. M. 26. Angebote erbeten an Friedrich Steilen, (23) Bremen XI, Osterdeich 193.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preise von vierteljährlich 0,66 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutsche Verlagsgesellschaft mbH., Bremerhaven, Hafenstr. 140. Für den Inhalt verantwortlich: Th. A. Schröter, Langen. Leher Landstraße 58.